

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Bilder aus der Oldenburgischen Geschichte

Focke, Wilhelm

Oldenburg, [ca. 1909]

2. Landesnot.

urn:nbn:de:gbv:45:1-7511

die Bewohner von Stadt und Land wieder frei aufatmen; sie hatten eine schwere Zeit gehabt.

* * *

Wenn Christian V. in seinem Verfahren gegen die Zerbster und auch noch bei anderen Gelegenheiten in einem zweideutigen Lichte erscheint; so verdienen doch andererseits die neuen Einrichtungen, welche er in unserem Lande, besonders durch den ausgezeichneten Kanzler und Landdrosten von Breitenau († zu Lübeck, 93 Jahre alt) ins Leben rief, dankbare Anerkennung. Dahin gehörte u. a. die gerechte und doch auch billige Beschränkung der Freiheiten adeliger Güter und ihrer Besitzer, welche auch noch zu Anton Günthers Zeiten bedeutend erweitert worden waren; ferner die neue Beordnung des Abgabewesens, die Verbesserung der Gerichtsverfassung, die Befestigung des Credits der Landeseingesessenen usw. Bis auf die neueste Zeit haben diese Einrichtungen genügt; in den letzten Jahrzehnten freilich ist die ganze Staatsverfassung eine andere geworden.

2. Landesnot.

Die Weihnachtsflut von 1717.

Gerade in den Tagen, als die Oldenburger durch den Tod Anton Günthers in Trauer versetzt waren, 1667, wütete die Pest in ihrer Mitte. Am 27. Juli 1676 legte eine schreckliche Feuerbrunst in der Stadt Oldenburg innerhalb 15 Stunden 700 Wohnungen in Asche und brachte viele Familien an den Bettelstab. Schon drei Jahre darauf rückten französische Kriegsvölker ins Land, die den Dänenkönig, der da drüben mit seinen Nachbarn in Fehde lag, zum Frieden zwingen sollten. Der Schaden, den die Franzosen durch Raub und Plünderung, durch Vernichtung der Feldfrüchte, Verwüstung der Häuser, Verminderung des Viehes, Brandschatzung usw. anrichteten, ward auf Tonnen Geldes geschätzt. — Aber alle diese und ähnliche Unfälle in späteren Zeiten sind nicht zu vergleichen mit dem unaussprechlichen Elende, welches die Wasserflut in der Christnacht 1717 (die Weihnachtsflut) über das Land brachte. Die Viehseuche hatte schon die

Ställe verödet (1715), Mäusefraß die Felder verwüstet (1716)
— die Wasserflut brachte die Not auf den höchsten Gipfel.

Aus dem Butjadingerlande

liegt uns ein Brief vor, in welchem ein Augenzeuge, der verdiente Amtsvogt Fabricius, das schreckliche Ereignis folgendermaßen schildert: „Die gerechte Heimsuchung des Höchsten kam des Morgens um 4 Uhr, als noch jeder der Ruhe pflegte. Anfangs lief die Weser über, wovon wir jedoch kaum etwas gewahr wurden, da unser Haus ziemlich hoch liegt. Etwa zwei Stunden darnach, ungefähr um 6 Uhr, da das Wasser in der Weser bereits gefallen war, stürzte von der anderen Seite, nämlich aus der Jade, und von der Seeseite her das Wasser mit einer entsetzlichen Gewalt und Geschwindigkeit über das ganze Land. Es war so hoch gestiegen, daß es über und durch den Weserdeich in die Weser floß. Wir hatten es bereits im Hause, als wir erwachten. Kisten und Kasten und alles, was an der Erde lag, fing an zu treiben, die Schränke wurden gehoben und umgestürzt. Da galt es, sich eiligst auf den Boden zu retten. Ich trug meine Frau und das jüngste Kind hinauf, die beiden anderen Kinder folgten mit dem Gesinde. Etwas von dem Bettzeuge der Kinder hatten wir noch eiligst mitgenommen, alles übrige, auch unsere Kleidungsstücke, blieben unten, schwimmend. Meine Kleider waren ganz naß, darum legte ich sie ab und kroch in das Heu; meine Frau und Kinder und die Dienstboten taten gleich also. Wir empfahlen uns dem lieben Gotte. — Bald darauf hörten wir recht entsetzliches und erbärmliches Geschrei, Rufen und Winseln. Männer und Frauen und Kinder schrien um Hilfe. Wie schnell segelnde Schiffe fuhren sie auf Trümmern zerrissener Häuser dahin, fortgerissen vom Strom und getrieben vom Sturme. Einige blieben an Bäumen hängen oder fuhren auf Wärfen fest, auch neben unserem Hause, andere trieben der Weser zu und durch den Deich; viele ertranken, erfroren oder verhungerten. Von fremden Elend ward man so gerührt, daß man die eigene Not vergaß; meine Frau klagt, ihr klinge noch immer das entsetzliche Jammern in den Ohren. Um 1 Uhr mittags, als das Wasser im Hause gefallen war, stiegen wir vom

Boden herunter. Wir waren darauf gefaßt, unser Haus ebenso sehr ruiniert zu finden, wie die Häuser unserer Nachbarn. Merkwürdigerweise waren nur etwa 4 Steine aus der Mauer gerissen; im Speicher freilich war keine Wand geblieben, und die Brau- und Waschgeräte waren gänzlich fortgetrieben. Was noch von unseren Möbeln vorhanden war, hatte das Salzwasser und der Schlick völlig unbrauchbar gemacht.

Sobald ich nun nach dem Deiche kommen konnte, begab ich mich dahin und ließ alle kleinen Fahrzeuge ins Land schaffen, um diejenigen, welche noch in der äußersten Not schwebten, zu retten. Hunger und Kälte töteten gewiß bald diejenigen, welche noch auf dem Wasser trieben, oder in Bäumen hingen, oder auf Böden saßen, wenn ihnen nicht schnell Hilfe gebracht wurde. Leider waren in der ganzen Vogtei Abbehausen nicht zehn Häuser unbeschädigt geblieben, weshalb die Geretteten schwer unterzubringen waren. Zwar stand noch von einigen Häusern das Stapelwerk, aber sie waren unbewohnbar, auch ging die Flut hier ein und aus. In dem mir anvertrauten Distrikt Abbehausen und Blexen sind mit Stock und Stiel weggerissen 172 Häuser, ertrunken sind 745 Menschen. An den übrigen Orten dieses kleinen Landes sind etwa 1700 Menschen umgekommen und vielleicht 400 Häuser gänzlich weggeschwemmt. Das Vieh ist fast alles verloren gegangen.

Die Not war bei uns Nachgebliebenen um so viel größer, weil kein Brot und kein frisches Wasser für uns Menschen und das wenige Vieh vorhanden war. In Blexen sah es noch trauriger aus, als bei uns. Um den Hungrigen zu helfen, mußte ich die Fruchtböden untersuchen. Hier und in den Mühlen fand ich zum Glücke noch einige kleine Borräte, welche ich mit Zustimmung der Eigentümer, oder gegen ihren Willen fortnahm. Ich gab den Beuten jedoch die Versicherung, daß es ihnen sollte bezahlt werden. In den wenigen noch vorhandenen brauchbaren Backöfen wurde nun Brot gebacken und einem jeden seine Portion gleichsam von Mahlzeit zu Mahlzeit gegeben. Zur Erlangung etwas frischen Wassers wurden hin und wieder Brunnen gegraben, wiewohl das Wasser noch diese

Stunde nicht frisch ist. Augenblicklich ist Schnee gefallen, der doch wenigstens Trinkwasser liefert. Zur Bekleidung kaufte ich grobe Strümpfe, Pferdedecken usw.“

Im Jeberlande,

wo seit der Martiniflut (12. November 1686) die Deiche und Siele dem stärksten Wogendrange stets glücklich widerstanden hatten, erregte die ungestüme Witterung (am 24. Dezember 1717) um so weniger ernste Besorgnis, da die Tagesflut eine ungewöhnliche Höhe nicht erreicht hatte. Das Umspringen des Sturmes und seine wachsende Stärke, das furchtbare Rasen und Toben des Meeres ward den Strandbewohnern aber doch bedenklich; nur wenige mochten sich völlig entkleidet zur Ruhe begeben. — Schon in der Mitternachtsstunde überstürzte und zerriß das Wasser zuerst die Deiche der Nordsee, dann in rascher Folge auch die Fadedeiche, viele große Braken (Kolle) bildend.

Um diese Zeit hatte sich Brunke Gerdes, ein Zimmermann aus der Gemeinde Minsen mit drei anderen Zimmerleuten aufgemacht, um am Deiche Holz in Sicherheit zu bringen. Sie sind noch nicht weit gekommen, als sich ihnen das Wasser schon in Masse entgegenwälzt. Jene drei flüchten in ein Haus, Gerdes eilt zu den Seinigen zurück. Mit Mühe und Not erreicht er sein Haus; aber in demselben Augenblick wird das schwache Gebäude mit fortgerissen. Weib und Kind ertrinken, er selbst hält sich noch an einem Weidenbaum. Sein Nachbar, der sich auf den Boden seines noch stehen gebliebenen Hauses geflüchtet hat, ruft ihn mit lauter Stimme; aber der Unglückliche bleibt in seiner trostlosen Lage, bis er zuletzt, erstarrt und ermattet, mit lautem Schrei ins Wasser stürzt und ertrinkt.

Die zwei kleinen Kinder des Totengräbers zu Heppens wurden von einem beherzten Knechte, der mit einem Troge herumfuhr, gerettet. Er hatte sie aber noch nicht in Sicherheit gebracht, als ihm der Trog umschlug und beide Kinder ins Wasser fielen. Schnell entschlossen, hält er mit einer Hand das Fahrzeug fest und packt mit der anderen Hand das eine, mit den Zähnen das andere Kind. Von nun an geht die Fahrt ohne Unfall von statten. Die Kinder sind geborgen.



Doch lassen wir ab, noch weiter zu erzählen, wie die Fluten nicht allein, sondern auch Hunger und Durst und Kälte und namenlose Angst Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen, Greise und Kinder hier zur Kajerei und zum Wahnsinn brachten, dort langsam töteten. Mit äußerster Anstrengung wurden zwar überall Rettungsversuche gemacht; aber bei der stürmischen Witterung gelang es nur höchst selten, denen Hilfe zu bringen, die ihrer gerade am meisten bedurften. Als sich endlich, nach dem furchtbaren Gewitter am 3. Weihnachtstage (einem Montage), der Sturm legte, da kam für die meisten der Unglücklichen der Retter zu spät.

Von der Stadt Jeber aus erschien die ganze Landschaft wie eine wilde See. Schon am 1. Weihnachtstage ward den ängstlich ausschauenden Bürgern ein Blatt aus der Geschichte der Schreckensnacht vor Augen gerückt. Auf einigen, kaum noch zusammenhaltenden Trümmern seines fortgeschwemmten Hauses landete hier nämlich ein Mann aus Mederns. Er kauerte, völlig erstarrt, neben einem Eimer, den er krampfhaft festhielt. In dem Eimer hatte er die Leiche seines erfrorenen Kindes geborgen; was aus den übrigen Gliedern seiner Familie geworden war, wußte er nicht.

Auch von der Stadt aus wurden alle möglichen Versuche gemacht, den Unglücklichen Hilfe zuzuwenden. Die Regierung blieb in den Veranstellungen zur Vinderung der allgemeinen und besonderen Not nicht zurück. Durch reiche Gaben und sorgfältige Verteilung derselben, durch unerbittliche Strenge gegen verkommenes Gesindel, dem das Unglück ein weites Feld für ungerechten Gewinn eröffnete, wurden nach und nach manche Klagen gestillt. — Aber das Land glich einem weiten Totenfelde. — 1275 Menschenleichen wurden teils familienweise bei einander, oft Brust an Brust, teils einzeln im Schlamme oder in Gräben gefunden.

3. Unsere Deiche.

Die Wiederherstellung der zerrissenen und teilweise ganz verschwundenen Deiche war eine ungemein schwierige Aufgabe, in einer Zeit zumal, wo es an ausreichenden